

Bastian

Treppenwitz mit Stein im Brett

Till Bastian

Treppenwitz mit Stein im Brett

88 Redensarten, Metaphern,

Floskeln – wo sie herkommen,

was sie sagen

S. Hirzel Verlag



Ein Markenzeichen kann warenrechtlich geschützt sein, auch wenn ein Hinweis auf etwa bestehende Schutzrechte fehlt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7776-1663-6

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzungen, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2009 S. Hirzel Verlag
Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart
Printed in Germany
Einbandgestaltung: deblik, Berlin
Druck & Bindung: Kösel, Krugzell

INHALT

Das Gesetz der Serie	9
Die Tücke des Objekts	12
Der Springende Punkt	14
Das Dritte Auge	16
Das Auge des Gesetzes	18
Das Schweigen im Walde	20
Die Verhausschweigung des Menschen	22
Der Innere Schweinehund	24
Der Pawlow'sche Hund	26
Die Skeptische Generation	28
Der Edle Wilde	30
Der Stein der Weisen	32
Der Stein des Anstoßes	34
Der Stein im Brett	35
Der Siebte Sinn	37
Die Sieben Weisen	39
Die Freud'sche Fehlleistung	40
Das Angstgedächtnis	44
Die Bananenrepublik	45
Der Durchschnittsbürger	46
Die Unsichtbare Hand	49
Die Sinngebung des Sinnlosen	52
Das Dritte Reich	54
Der Arsch der Welt	58
Die Quadratur des Kreises	59
Der Schwarze Tag	60
Die Blaue Stunde	62
Der Blaue Montag	64
Die Fahrt ins Blaue	65
Der Aprilscherz	66
Die Geflügelten Worte	69
Die Grenzen des Wachstums	71

Die Geheimen Verführer.	73
Der Duft der großen weiten Welt.	74
Das Unterbewusstsein	76
Das Kollektive Unbewusste	78
Das Kulturelle Gedächtnis	80
Die Feinen Unterschiede.	81
Die Zwei Kulturen.	82
Das Goldene Zeitalter	84
Der Reptilienfonds	86
Der Mazeppa-Ritt	88
Der Advocatus diaboli.	89
Das Recht auf Arbeit.	90
Das Anspruchsniveau	91
Die Jugendbewegung	92
Die Jeunesse dorée.	94
Das Brot der frühen Jahre	95
Das Herz der Finsternis.	96
Die Protestantische Ethik	98
Der Kalte Krieg und der Eiserne Vorhang	99
Die List der Vernunft	100
Der Zahn der Zeit	101
Das Lumpenproletariat	102
Der Tendenzielle Fall der Profitrate	104
Die Nagelprobe.	106
Die Weisheit des Körpers	107
Die Quintessenz	108
Der Kategorische Imperativ.	109
Die Traurigen Tropen	111
Der Treppenwitz.	112
Das Mannequin	113
Des Pudels Kern	114
Der Sacro Egoismo	116
Die Goldene Regel.	117
Die Stimme seines Herrn	118

Die Fünfte Kolonne.	119
Das Ei des Kolumbus	120
Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten	122
Die Zivilcourage und der Zivile Ungehorsam.	123
Die Blaue Blume.	125
Der Kulturkampf	127
Der Gummiparagraf.	129
Der Rasende Reporter	130
Der Salontiroler	132
Der Johannistrieb	133
Der Kraftmeier	134
Das Prinzip Hoffnung und das Prinzip Verantwortung	135
Der Dritte im Bunde und das Ohr des Dionysios	137
Des Kaisers neue Kleider.	139
Das Buch mit sieben Siegeln	140
Der Schmetterlingseffekt.	141
Die Bessere Hälfte	144
Das Dreiecksverhältnis	145
Der Kampf ums Dasein und der Sozialdarwinismus.	146
Der Untergang des Abendlandes	148
Der Falsche Freund.	150
Die Ironie des Schicksals.	151
Nachwort	153
Literatur.	155

Das Gesetz der Serie

Diese berühmte, meistens jedoch ohne Kenntnis ihrer Herkunft zitierte Redewendung beruht auf dem Buch *Das Gesetz der Serie*, das ein österreichischer Biologe namens Paul Kammerer im Jahr 1919 veröffentlicht hat. Dieser Kammerer war ein »Querdenker« hohen Grades: Am 17. August 1880 in Wien geboren, versuchte er sich als Erneuerer des »Lamarckismus«, der Theorie von der Vererbung erworbener Eigenschaften. Hierin berührte sich Kammerers Denken mit dem Sigmund Freuds, der Zeit seines Lebens ein getreuer Anhänger Lamarcks geblieben ist (siehe dazu »Das Kollektive Unbewusste«, S. 78) und auch zu den ersten Lesern von *Das Gesetz der Serie* zählte! Der Fälschung experimenteller Daten verdächtigt, nahm sich Kammerer am 23. September 1926, kurz nach seinem 46. Geburtstag, in Puchberg (Niederösterreich) das Leben.

Kammerer ging bei seiner Theorie vom »Gesetz der Serie« von einer allumfassenden integrativen Tendenz aus, von einem universellen, physikalisch – noch? – nicht fassbaren Gesetz, demzufolge Gleiches zu Gleichem strebt. Kammerer führte in seinem Buch dafür 100 Beispiele an, die alle von ähnlicher Art sind wie die hier sogleich zitierte Nummer 7, die vom 18. September 1916 stammt. Frau Kammerer betrachtete an diesem Tag im Wartezimmer eines Arztes neugierig die Reproduktion eines Bildes, das ein Künstler namens *Schwalbach* gemalt hatte. Im selben Moment öffnete die Sprechstundenhilfe die Türe des Arztzimmers und fragte, ob eine Frau *Schwalbach* anwesend sei ... Aus der Fülle derartiger Beobachtungen zog Kammerer den folgenden Schluss:

Wir gelangen damit zu unserem zentralen Gedanken: Gleichzeitig mit der Kausalität ist im Universum ein akausales Prinzip wirksam. Dieses Prinzip wirkt selektiv auf Form und Funktion ein, um verwandte Konfigurationen in Raum und Zeit zusammenzufügen; und es hängt mit Verwandtschaft und Ähnlichkeit zusammen.

Diese Ideen wurden etliche Jahre später von dem Philosophen Arthur Koestler (1905–1983) in seinem Buch *Die Wurzeln des Zufalls* (1972) aufgegriffen. Koestler verband die Kammerer'sche »Serialität« mit diversen »Erkenntnissen« der »Parapsychologie« zu einem großen Ganzen. Darüber äußerte er sich so:

Wir sind von Phänomenen umgeben, deren Existenz wir gefissentlich nicht wahrhaben wollen, oder die wir, wenn sie schon nicht erwidert werden können, als Aberglauben abtun. Aber nichts verbietet die Annahme einer psychischen Wechselwirkung neben den vier physikalischen Wechselwirkungen, nichts verbietet die Existenz eines psychischen Universums, das aus Vorgängen und Wesenheiten besteht, die miteinander verbunden sind, ihren eigenen Gesetzen gehorchen und das physische Universum durchsetzen.

Eines dieser »eigenen Gesetze« des »psychischen Universums« wäre also Kammerers »Gesetz der Serie«.

Skeptische Geister könnten allerdings einwenden wollen, dass das Auftreten der von Kammerer als »seriell« bezeichneten Ereignisse nicht unwahrscheinlicher ist, als dass – beispielsweise – Autoren namens Kammerer und Koestler über Koinzidenzen schreiben: sollte diese Alliteration nicht doch mehr sein als bloßer Zufall? Wichtiger als solche etwas billigen Scherze sind indes jene Einwände, die auf den mathematischen Erkenntnissen über die Rolle von Zufall und Wahrscheinlichkeit fußen. Wie groß, beispielsweise, ist die Chance, dass in einer (unausgelesenen) Population von 30 Menschen zwei am selben Tag Geburtstag haben? Viel höher, als es uns die spontane Vermutung nahelegt, nämlich 0,7 bzw. 70 Prozent. Die Wahrscheinlichkeit, auf ein solches Paar zu treffen, ist also mehr als doppelt so groß, als die, keines zu finden.¹ Dieses Faktum ist freilich kontraintuitiv: Wir hätten es anders erwartet – ebenso, wie wir »instinktiv« glauben, nach einer langen

1 Die Formel dazu findet sich bei Vollmer (1985), S. 124

Serie »Rot« müsse beim Roulette doch endlich »Schwarz« fallen, obschon uns die Wahrscheinlichkeitsrechnung belehrt, dass auch nach der längsten bekannten Serie – sie beläuft sich, wie es heißt, auf 42-mal »Rot« hintereinander! – die Wahrscheinlichkeit für »Schwarz« wieder nur $0,5 = 50$ Prozent beträgt (bzw. $18/37$, wenn man »Zero« miteinbezieht!).

In Wahrheit verhält es sich wohl so: Unser »Weltbildapparat«, wie er in den Jahrhunderttausenden der Evolution herangereift ist, ist auf einen »Mesokosmos« abgestimmt, auf eine Welt der »mittleren Dimensionen«: Lichtjahre und Megatonnen haben in jenen unendlichen Zeiträumen, in denen wir als Jäger und Sammler durch die Savannen gestreift sind, ebenso wenig eine Rolle gespielt wie Berechnungen der Wahrscheinlichkeit. Dass es aber einen evolutiven Vorteil mit sich bringt, die Fülle der Sinnesdaten zu ordnen, um sie besser kontrollieren zu können, leuchtet ohne Weiteres ein. Und dazu gehört eben auch die Neigung, zwischen in Wahrheit durch bloßen Zufall zusammengefügt Ereignissen ein »inneres Band« zu knüpfen – eine »sinnstiftende Maßnahme«, die uns beruhigt und unsere Angst angesichts einer gleichgültig-feindseligen Welt in Schranken hält. Die von Kammerer beschriebene »integrative Tendenz« gibt es also sehr wohl – aber als »intuitiven Konstruktivismus«, und das soll heißen: als eine Tendenz unseres in den Jahrtausenden der Menschwerdung allmählich herangebildeten Weltbildapparates und nicht als vermeintliches a-kausales »Naturgesetz«.

Die Tücke des Objekts

Die Redewendung von der »Tücke des Objekts« stammt aus einem Roman des zu seiner Zeit sehr bekannten Autors Friedrich Theodor Vischer (1807–1887). Vischer wuchs in Tübingen auf, studierte dort Theologie, Philosophie und Philologie und betätigte sich zudem noch politisch: Schon seine Antrittsvorlesung als Professor für Ästhetik und deutsche Literatur an der Universität Tübingen trug ihm eine zweijährige Suspendierung vom Amt ein. Vischer, der auch einen satirischen *Faust. Der Tragödie dritter Teil* veröffentlicht hat, prägte die Formel von der »Tücke des Objekts« in seinem damals viel gelesenen, formal kühnen und psychologisch scharfsichtigen Roman *Auch einer* (1879). Das liest sich im Original so:

»Stark eine halbe Stunde lang habe ich heute morgen diesen Schlüssel gesucht, – es war zum Rasendwerden, da finde ich ihn endlich, sehen Sie, so!« Er legte den Schlüssel auf das Tischchen am Bett, stellte den Leuchter darauf; der Schlüssel fand just, wie ausgemessen, Platz unter dem Leuchterfuß. »Wer kann nun daran denken, wer auf die Vermutung kommen, wer so übermenschliche Vorsicht üben, solche Tücke des Objekts zu vermeiden! Und dazu lebe ich! An solches hündische Suchen muß ich meine arme, kostbare Zeit verschwenden! Suchen, suchen, und wieder suchen! Man sollte nicht sagen: so und so lang hat A. oder B. gelebt, nein: gesucht! – Und ich bin sehr, sehr pünktlich, glauben Sie mir das!«

Der berühmte Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889–1953), zehn Jahre nach der Veröffentlichung von *Auch einer* geboren, hat sich später polemisch über Vischers Sprachschöpfung geäußert: Die Rede von der »Tücke des Objekts« sei, so meinte Wittgenstein, nichts weiter als ein dummer Anthropomorphismus, denn die Wahrheit sei viel ernster als diese Fiktion. In den Dingen unserer Umwelt stecke schließlich kein Dämon, der ein Objekt zu tückischem Verhalten anrege. Vielmehr gehe es darum, die Natur-

gesetze und ihre Zusammenhänge zu erkennen, denen auch die Objekte unterworfen seien.

Allerdings hat auch der Physiker, Philosoph und Nobelpreisträger Carl-Friedrich von Weizsäcker (1964), wiederum eine Generation später, zwischen von ihm so genannten »gutmütigen« und »widerspenstigen« Gegenständen der Physik unterschieden und damit der Tücke des (Versuchs-)Objekts gewissermaßen zu einer neuen Reputation verholfen.

Der Springende Punkt

Diese gern verwendete Redensart, mit der meist ein »entscheidender Sachverhalt« oder ein »Kernproblem« benannt wird, geht auf den griechischen Philosophen Aristoteles (384–322 vor der Zeitenwende) zurück. Aristoteles, als Sohn eines Tierarztes in Stageira (Makedonien) geboren – und daher bisweilen auch »der Stagrite« genannt – war ein Schüler des großen Platon und verließ nach dessen Tod (347 vor der Zeitenwende) im Zorn vorübergehend Athen, da nicht ihm die Leitung der berühmten platonischen Akademie anvertraut worden war. Während seines freiwilligen Exils hat er unter anderem Alexander den Großen unterrichtet.

Dieser berühmte, sehr an der Naturforschung interessierte Philosoph hat in seinem Buch *Die Geschichte der Tiere* unter anderem auch die Entwicklung des Vogelembryonen im Ei behandelt. Das Herz des Vogels sah der Naturwissenschaftler und Zoologe Aristoteles in einem Blutfleck mitten im Eiweiß verkörpert, der sich ihm als »hüpfender und springender Punkt« darstellte. Dieser pulsierende Blutpunkt, den es tatsächlich gibt, wird im bebrüteten Hühnerei nach etwa vier Tagen sichtbar.

Die Abhandlung über die Geschichte der Tierwelt wurde – wie andere Werke des Aristoteles – von Theodorus Gaza ins Lateinische übersetzt; sie war allerdings schon einige Jahrhunderte zuvor von islamischen Gelehrten in arabischer Sprache veröffentlicht worden. Gaza (ca. 1400–1475) war einer der bedeutendsten Humanisten des Spätmittelalters. Er flüchtete um 1430 aus seinem Geburtsort, dem von den Türken eroberten Thessaloniki, nach Italien, wo er in Mantua, Ferrara und Rom lehrte; Papst Nikolaus IV. hatte ihm die Übersetzung antiker griechischer Philosophen anvertraut (neben Aristoteles übertrug er auch Theophrast und Hippokrates ins Lateinische).

In Gazas *Historia animalium* betitelter Übersetzung des Aristoteles ist – mit Bezug auf das Herz des Vogels, siehe oben – von einem »Punkt, der springt« die Rede. Im Neulateinischen ent-

stand daraus die Wendung *punctum saliens*, die bis heute als »springender Punkt« erhalten geblieben ist. Zum Ursprung dieser Redensart, dem pulsierenden Blutpunkt im Hühnerei, haben sich später noch viele andere Naturforscher geäußert, so etwa William Harvey (1578–1657), der Entdecker des Blutkreislaufs:

Wenn am vierten Tage eine Untersuchung am Ei vorgenommen wird, ist die Metamorphose schon größer und die Verwandlung schon bewundernswürdiger –, und mit jeder Stunde im Verlaufe des Tages augenscheinlicher. In diesem Zeitraum findet der Übergang vom pflanzlichen Leben zum tierischen Leben im Ei statt. Jetzt nämlich zeigt sich ein dünner, rötlicher Rand in der Eiflüssigkeit und, beinahe in seinem Zentrum, zuckt ein springender, blutfarbener Punkt, so klein, daß er im Moment seiner Diastole wie ein kleiner Feuerfunken hervorleuchtet, und er dann, in seiner Systole, dem Blick wieder ganz entschwindet. Als ein solches kaum sichtbares Kommen und Verschwinden zeigt sich der Anfang des tierischen Lebens, der von der plastischen Kraft der Natur initiiert wird!

Mit der Redensart vom »springenden Punkt« wird – wie schon erwähnt – heute meist »der entscheidende Punkt«, der Kern eines Problems, bezeichnet, und der biologische Ursprung der Metapher ist fast völlig in Vergessenheit geraten.

Das Dritte Auge

Dieser Begriff, gewissermaßen ein anatomisches Gegenstück zum »Siebten Sinn« (siehe S. 37), ist durch ein umstrittenes Buch weltbekannt geworden. 1956 nämlich erschien in England der schon bald in etliche Fremdsprachen übersetzte Bestseller *The Third Eye* (deutsch: *Das dritte Auge*), dessen Autor sich Dr. Tuesday Lobsang Rampa nannte und als hochrangiger tibetischer Lama ausgab. Er behauptete, ein *drittes Auge*, das ihm in einer schmerzhaften Operation geöffnet worden sei, verleihe ihm esoterische Fähigkeiten. Der Vorname *Tuesday* sollte daran erinnern, dass er an einem Dienstag geboren worden war. Allerdings stellte sich recht bald heraus, dass hinter dem vermeintlichen Tibeter der britische Schriftsteller Cyril Henry Hoskin (1911–1981) steckte. Als seine wahre Identität bekannt geworden war, behauptete Hoskin kühn, der Geist Rampas stecke jetzt in seinem eigenen Körper, nachdem er, Hoskin, einem derartigen Tausch zugestimmt habe. Allerdings konnte der Autor nicht erklären, wo dabei Hoskins Geist geblieben sei und warum »er« (also der Tibeter Lobsang Rampa im Hoskin-Körper) nur Englisch sprach (und geschrieben hatte), des Tibetischen aber nicht mächtig war.

Hoskin/Rampa konnte bei der Abfassung seines Bestsellers auf eine lange religiöse Tradition zurückgreifen. Für Buddhisten gilt das »Dritte Auge« seit jeher als Symbol der Erleuchtung, wie dies der bekannte Punkt auf der Stirn des erleuchteten Wesens andeuten soll. Im Hinduismus wird das sechste Chakra (Ājnā oder Stirnchakra) als »Drittes Auge« bezeichnet. Auch die Anhänger der in China bekannt gewordenen Falun-Gong-Bewegung glauben, dass ihre religiöse Betätigung dieses »Dritte Auge« öffnen könne. Heute ist der Begriff in vielen Richtungen und Spielarten der modernen, meist eklektischen Esoterik sehr populär geworden.

Die wissenschaftliche Biologie kennt freilich in der Tat ein »drittes« Auge, nämlich das so genannte Scheitelauge. Es handelt